

AUSSTELLUNG

100 Jahre Deutscher Werkbund

Jochen Paul

Die Münchner Jubiläumsausstellung spannt den Bogen der letzten 100 Jahre von Peter Behrens’ Arbeiten für AEG und Siemens bis hin zu den jüngeren Themen wie Jugendkultur, Konsumgesellschaft und unsichtbares Design. So gelingt es ihr, die vielen bekannten und weniger bekannten Mosaiksteinchen aus der Geschichte des Deutschen Werkbundes in einen übergeordneten Zusammenhang zu stellen.

München im Oktober 1907: Zwölf Künstler und Architekten – Peter Behrens, Theodor Fischer, Josef Hoffmann, Wilhelm Kreis, Max Laeuger, Adelbert Niemeyer, Joseph Maria Olbrich, Bruno Paul, Richard Riemerschmid, Jakob Julius Scharvogel, Paul Schultze-Naumburg und Fritz Schumacher – eint das Unbehagen am „unwürdigen Stiltreiben“ des Historismus und am Niveau des öffentlichen Geschmacks und des Kunstgewerbes in Deutschland. Gemeinsam mit Unternehmen(r)n wie dem Besteckfabrikanten Peter Bruckmann, dem Kunstverleger Eugen Diederichs, den Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst Dresden, den Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk München, den Saalecker und den Wiener Werkstätten heben sie

den Deutschen Werkbund aus der Taufe. Vorderstes Ziel der neu gegründeten Vereinigung ist die „Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk, durch Erziehung, Propaganda und geschlossene Stellungnahme zu allen einschlägigen Fragen“. Zwar hapert es mit der geschlossenen Stellungnahme gelegentlich: Bereits 1914 gilt der Werkbund als „Vereinigung der intimsten Feinde“. Aber mit dem von Hermann Muthesius formulierten Anspruch, die Lebenswelt „vom Sofakissen bis zum Städtebau“ zu gestalten, der Forderung nach Dauerhaftigkeit und Materialgerechtigkeit und den didaktischen Mitteln – den Werkbund-Ausstellungen, Karl Ernst Osthaus’ „Deutschem Museum für Kunst in Handel und Gewerbe“ und den Warenbüchern – wird der Werkbund aus dem Stand die Avantgarde seiner Zeit. Ihm verdanken wir die Corporate Identity und das Industrial Design ebenso wie das Bauhaus und die HfG Ulm.

Hatten sich Hermann Muthesius und Henry van de Velde 1914 noch einen erbitterten Streit über die Vor- und Nachteile der Typisierung geliefert, war die Frage vier Jahre später eindeutig zugunsten von orna-

mentloser Form und Standardisierung entschieden – die wirtschaftliche Not der Nachkriegsjahre ließ gar keine andere Wahl. Dennoch oder gerade deswegen waren die Jahre zwischen 1920 und 1933 die eigentliche Blütezeit des Werkbunds: Ausstellungen wie „Die Form“ (1924) und „Film und Foto“ (1929) waren Meilensteine einer durch Industrie und Technik geprägten neuen Formensprache, und die Stuttgarter Weißenhof-Siedlung zählt – wenn auch seinerzeit innerhalb des Werkbunds heftig umstritten – bis heute zu den berühmtesten Beispielen moderner Architektur. Weitere Werkbund-Siedlungen entstanden in Brunn (1928), Breslau (1929), Prag, Neubühl und Wien (1932).

In den Folgejahren konnte sich der Werkbund trotz nationalsozialistischer Gleichschaltung bis zu seiner Auflösung 1938 eine gewisse Unabhängigkeit bewahren, und „dank“ des von den Nazis gegründeten „Amtes für Schönheit der Arbeit“ erfuhren die Entwürfe von Wilhelm Wagenfeld und Hans Gretsche jene massenhafte Verbreitung in Schulen, Werkskantinen und Gefolgschaftshäusern, die sich die Gestalter immer erhofft hatten. Als Exportartikel spielte der Werkbund jedoch keine Rolle mehr, und die Innovationsführerschaft ging an das Amerika des Streamline Design verloren.

Als erste Nachkriegsausstellung zeigte der – neu gegründete und nun föderalistisch organisierte – Werkbund 1949 in Köln „neues wohnen und deutsche architektur seit 1945“; mit der Übernahme der von Max Bill zusammengestellten Schau „Die gute Form“ gelang es zwar, an die Kontinuität der 20er Jahre anzuknüpfen, die entscheidenden Diskussionen fanden jedoch zunehmend außerhalb des Werkbunds statt oder wurden nicht mehr mit ihm in Verbindung gebracht. Einmal noch, 1959, hätte der Werkbund das Ruder herumreißen können: Die Tagung in Marl über „Die große Landzerstörung“ formulierte lange vor dem Club of Rome und den Grünen die Themen Zersiedelung und Umweltzerstörung. Der damit zwangsläufig verbundenen Politisierung wollten viele Mitglieder jedoch nicht folgen. Letzten Endes, das verdeutlicht die Ausstellung, ist es die Tragik des Werkbunds, an der Größe der Aufgabe, an der mangelnden Unterstützung der Industrie und an den eigenen kommunikativen Fehlleistungen gescheitert zu sein. In den Folgejahren kam der Werkbund dem von Theodor Fischer 1918 formulierten Ziel, „sich selbst und seine Arbeit überflüssig zu machen“, vorzeitig so nahe, dass Julius Poseners 1986 gestellte Frage, ob „wir den Werkbund noch brauchen“, keinesfalls rhetorisch zu verstehen war. Heute besteht seine Daseinsberechtigung durchaus fort: Was 1907 Wirtschaftsimperalismus hieß, nennt sich heute globaler Wettbewerb.

Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne | Barer Straße 29, 80799 München | ► www.architekturmuseum.de | bis 26. August, Di–So 10–18, Do 10–20 Uhr | Der Katalog (Prestel Verlag) kostet 38 Euro.

Linke Seite: „Werkbundkiste“, 1958

Foto: Sophie-Renate Gnam © Die neue Sammlung – Staatliches Museum für angewandte Kunst|Design in der Pinakothek der Moderne, München

Unten: „Dehors“, Dia-Projektion, 2006.

Die 1971 in Seoul geborene Künstlerin Haegue Yang lebt und arbeitet derzeit in Berlin.

Abbildung: Courtesy Galerie Barbara Wien, Berlin



AUSSTELLUNG

Räume, Menschen | STADTanSICHTEN Seoul
in der Berliner ifa-Galerie

„Bali, bali“ – „schnell, schnell“ funktioniert der Alltag in Seoul. In Europa ist die Hauptstadt Südkoreas ein Begriff, seit 1988 dort die Olympischen Sommerspiele ausgetragen wurden; den meisten Menschen fallen wohl einige bekannte Marken der Automobil- und Elektronikbranche aus dem fernen „Tigerstaat“ ein. Etwa 22 Millionen, fast die Hälfte der Einwohner Südkoreas, leben im Großraum Seoul, elf Millionen im Stadtgebiet selbst. Die nach Tokio und Mexiko-City drittgrößte Stadt der Welt hat sich seit den 60er Jahren derart rasant entwickelt, dass die Menschen hier so eng neben- und übereinander wohnen wie an kaum einem anderen Ort auf unserem Globus. Zehn- bis zwanziggeschossige Apartmentblocks und bis zu zwölfspurige Straßen beherrschen das Stadtbild, die Fußgänger sind weitgehend in den Untergrund verdrängt, die Luftverschmutzung ist extrem hoch. Die „Boomtown am Han-Fluss“ ist der fünfte und abschließende Teil der Reihe „STADTanSICHTEN“ in der ifa-Galerie. Anders als bei den vorangegangenen Ausstellungen zu Moskau, Istanbul, Lagos und Kairo werden erstmals ausschließlich künstlerische Positionen zum Thema gezeigt. Großformatige Zeichnungen und Fotografien, Videos und Skulpturen, unaufgeregt präsentiert – der erste Eindruck, er ist nicht so

viel anders als bei anderen zeitgenössischen Kunstausstellungen; jede Erwartung an hohes Tempo und Dichte, viel Lärm und Extreme bleibt unerfüllt.

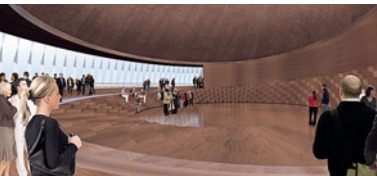
Raumbestimmend sind vier schwarz-weiße, flächige Frauengesichter von Jung Wook Kim, maskenhaft und mondrund, die Augen von Haaren verdeckt, von Wimpern verschleiert oder gänzlich geschwärzt. Außerdem zwei lebensgroße menschliche Figuren von Osang Gwon: ein halbnackter Mann in anscheinend gewaltbereiter Pose, der sein T-Shirt über den Kopf gezogen hat, als wolle er es ausziehen. Am Boden liegt eine Frau wie weggeworfen, auch ihr Gesicht ist nicht zu erkennen. Die Körper sind vollständig mit einander überlappenden Fotos der jeweiligen Körperpartien überzogen. So wirken ihre Oberflächen undefiniert, unscharf wie Pixel eines digitalen Bildes, das nahe heranzoomt ist.

Einen Eindruck vom rationalisierten Wohnungsbau in Seoul gibt June Bum Park mit seiner Videoarbeit „Making an Apartment“. Innerhalb kürzester Zeit stapeln hier zwei Hände hastig die immer gleichen Etagen eines Pappmodells übereinander, bis ein gigantischer anonymer Wohnblock unter zig anderen fertig ist.

Beim Rundgang durch die Ausstellung wird der Besucher nach und nach von einer seltsamen Stimmung erfasst. Vor seinem inneren Auge entsteht das beklemmende Bild von einem Moloch Seoul: Automatisierung, Entfremdung und Anonymität, unerfüllte Sehnsüchte – besonders von Frauen – sind spürbar.

PLANUNG

Serpentine | Der diesjährige Sommerpavillon der Londoner Serpentine Gallery kommt von Olafur Eliasson und Kjetil Thorson, dem Mitbegründer von



Snøhetta. Nur einen Monat Zeit hatten die beiden, ihren Entwurf auszuarbeiten. Die nun veröffentlichten Schaubilder zeigen einen runden Baukörper, um den sich eine Rampe in zwei Schwüngen nach oben schraubt und Blicke auf die umgebenden Kensington Gardens erlaubt. In zwei Monaten ist Eröffnung. Der 81-jährige Frei Otto, der ursprünglich als Architekt vorgesehen war, soll für seinen Entwurf noch ein weiteres Jahr Zeit bekommen. *FM*

Der wenig abwechslungsreiche Alltag einer südkoreanischen Hausfrau und von zwei Firmenangestellten wird eindringlich und bedrückend in den Filmen „Dust“ von Jae Hee Hong und „Feel Good Story“ von Kyoung Mi Lee erzählt.

Über die bewegte Geschichte der Stadt im vergangenen Jahrhundert erfährt man in der Ausstellung ebenso wenig wie über ihr äußeres heutiges Antlitz. Lediglich die Teilung des Landes 1953 nach dem Bürgerkrieg ist Thema einer Videoarbeit. Der Katalog ergänzt wichtige Daten und gibt einen Überblick über die aktuelle kulturelle Entwicklung in der Republik Korea. *Urte Schmidt*

ifa-Galerie Berlin | Linienstraße 139/140, 10115 Berlin | ► www.ifa.de | bis 3. Juni, Di–Do, So 14–19, Fr, Sa 14–21 Uhr | Der Katalog kostet 9 Euro.

